

**Thomas Bremer (Hg.)**

# Materialitätsdiskurse der Aufklärung

Bücher – Dinge – Praxen





*Band 4*

Wissensdiskurse im 17. und 18. Jahrhundert  
Discours et savoirs aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles

Herausgegeben von  
Thomas Bremer (Halle)  
in Zusammenarbeit mit Wolfgang Fink (Lyon),  
Françoise Knopper (Toulouse) und Thomas Nicklas (Reims)

*Thomas Bremer (Hg.)*

# Materialitätsdiskurse der Aufklärung

Bücher – Dinge – Praxen

*Thomas Bremer* ist Literaturwissenschaftler und lehrt an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Die Drucklegung wurde finanziell unterstützt vom  
Centre Interdisciplinaire d'Études et de Recherches sur l'Allemagne (CIERA)  
und der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

*ciera*  
Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

CXXXI

© Universitätsverlag Halle-Wittenberg, Halle an der Saale 2016

Umschlaggestaltung: pixzicato GmbH Hannover, Horst Stölger

Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der photomechanischen  
Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

ISBN 978-3-86977-130-4

## Inhalt

<i>Thomas Bremer (Halle)</i> Einleitung .....	9
--	---

### MATERIALITÄT UND WISSENSDISKURSE VOR 1750

<i>Guglielmo Gabbiadini (Bergamo)</i> Prekäres Wissen, Materialität der Tugend und Nachhaltigkeit des Glücks. Ein Versuch über die Moralischen Wochenschriften <i>Der Biedermann</i> (1727–1729) und <i>Der Jüngling</i> (1747–1748) .....	33
---	----

<i>Julian Heigel (Berlin)</i> Wissensgenerierung in der geistlichen Kantate des 18. Jahrhunderts .....	53
---	----

### MATERIALITÄTEN DES ‚PAPIERNEN ZEITALTERS‘

<i>Christiane Holm (Halle)</i> Intimität als Medienereignis. Die Briefe von den Herren Gleim und Jacobi und ihre Öffentlichkeiten .....	67
---	----

<i>Tanvi Solanki (Princeton)</i> Rhythmus gegen den Fluss: Herder, die Oralität der Griechen und das „Meer der Gelehrsamkeit“ .....	81
---	----

<i>Daniel Syrový (Wien)</i> Die Materialität der österreichischen Bücherzensur im 18. und frühen 19. Jahrhundert .....	93
--	----

EINÜBUNGEN IN DIE SCHRIFT:  
ZUR MATERIALITÄT VON FIBELN

<i>Jutta Heinz (Freiburg)</i> Lesenlernen. Materialität und kognitive Praktiken in Abc-Büchern vom 16. bis zum 18. Jahrhundert .....	105
--	-----

<i>Andreas Golob (Graz)</i> Schreiben(d) Lernen. Zur Instrumentalisierung einer Kulturtechnik in der Spätaufklärung anhand zweier steirischer Beispielsammlungen für Recht- und Schönschreibübungen .....	137
--	-----

<i>Tobias Fuchs (Erlangen)</i> Schreiben wie gedruckt. Zur Materialität von Autorschaft in <i>Jean Pauls Leben Fibels</i> .....	165
---	-----

WISSEN UND DINGE

<i>André de Melo Araújo (Brasília)</i> Visuelle Evidenz. Materielle Zeugnisse und Visualisierungsstrategien als wissenschaftliche Grundlage des weltumfassenden historischen Denkens im Göttingen der Spätaufklärung .....	187
---	-----

<i>Ina Mittelstädt (Dresden)</i> Der Garten als Zeichen, Agens oder Illusion von Aufklärung? Der Wörlitzer Park und seine zeitgenössische Rezeption .....	219
---	-----



HANDWERKER UND BAUERN  
ZUR MATERIALITÄT POPULÄREN WISSENS

*Pauline Landois (Toulouse)*  
Materialität und Autobiographien von Handwerkern ..... 237

*Norbert D. Wernicke (Bern)*  
Das *Christliche Jahrbuch ohne Aberglauben* von J. J. Girtanner in  
St.Gallen (1790/1794) ..... 251



# Lesenlernen.

Materialität und kognitive Praktiken in Abc-Büchern  
vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

JUTTA HEINZ (FREIBURG)

Vielleicht gleicht das höchste Buch einem Abcbuch.

Novalis, *Fragmente*<sup>1</sup>

Irgendwann einmal ist jeder von uns ein ABC-Schüler gewesen. Irgendjemand hat ihm irgendwo das Lesen beigebracht: Wie die Buchstaben des Alphabets aussehen und wie sie sich anhören; wie man sie zu Silben zusammensetzt, diese zu Wörtern und diese zu Sätzen; wie man schreibt und schließlich in der Lage ist, ganze Texte laut zu lesen, selbst zu verfassen und vielleicht gar zu verstehen. Im Laufe der Zeit wurden unzählige Methoden und Materialien entworfen, die dem Kind diesen mühsamen und doch kulturtechnisch so fundamentalen Vorgang schmackhaft machen sollten; von Anfang an hat man sich dabei der verlockenden Kraft von Bildern bedient. Lesen lernen ist dabei, trotz aller methodischen Veränderungen über die Zeit hinweg, auch und gerade im digitalen und bildgesättigten 21. Jahrhundert ein äußerst komplexer Vorgang geblieben, bei dem sehr viele kognitive Fähigkeiten miteinander interagieren müssen: „Lesen ist eine der unnatürlichsten Tätigkeiten des menschlichen Gehirns. [...] Das Gehirn wehrt sich geradezu gegen Lesen“, bringt es der Neurowissenschaftler Ernst Pöppel heute auf den Punkt.<sup>2</sup>

Im Folgenden will ich darstellen, wie die traditionellen Leselehrbücher, die Abc-Bücher oder Fibeln, mit der Einübung in diesen komplexen Prozess umgehen: Wie wird das Wissen um die Prozesse des Lesens und Schreibens in Unterrichtspraxen

---

1 Novalis, *Werke*, hrsg. u. kommentiert v. Gerhard Schulz, München 1969, S. 405.

2 Interview mit Ernst Pöppel: Schulbücher machen Kindern das Lesen schwer ([www.welt.de/wissenschaft](http://www.welt.de/wissenschaft), 30.03.2010).

und -materialien umgesetzt? Ein besonderer Schwerpunkt wird dabei auf dem didaktischen Einsatz von Bildmaterial liegen. Systematisch liegt das Thema im Schnittpunkt verschiedener disziplinärer Diskurse: in erster Linie natürlich der Pädagogik, im engeren Sinn der historischen Leseforschung und Schulgeschichte; ebenso der Psychologie und in neuerer Zeit vor allem der kognitiven Leseforschung. Ich werde deshalb im ersten Teil zunächst eine kurze Systematik der Fibel skizzieren, innerhalb derer ich später die Beispiele historisch verorten kann. Vorab gebe ich eine sehr knappe Darstellung grundlegender Erkenntnisse der kognitiven Leseforschung. Im zweiten Teil konzentriere ich mich auf die Analyse einiger repräsentativer Abc-Bücher des 17. und 18. Jahrhunderts, beginnend mit Vorläufern im 16. Jahrhundert und endend mit Karl Philipp Moritz' *Neuem ABC-Buch, welches zugleich eine Anleitung zum Denken für Kinder enthält* (1794).

## 1. Lesenlernen – kognitionswissenschaftliche Perspektiven

Um ein Buch zu schreiben, mußte der Mensch erst die große Kunst erfinden, *Töne zu mahlen* – Er mußte also unsichtbare Gegenstände, wie die Töne sind, durch sichtbare Zeichen, wie die Buchstaben sind, vor das Auge zu bringen suchen.

*Moritz, Kinderlogik*<sup>3</sup>

Was passiert in unserem Gehirn, wenn wir lesen? Das ist die Frage der kognitiven Leseforschung, die sie mithilfe von Hirnaktivitätsmessungen zu beantworten versucht; aufgezeichnet werden dabei die Blickbewegungen beim Lesen und die Aktivierung bestimmter Gehirnareale.<sup>4</sup> Eindeutig belegt erscheint inzwischen, dass Lesen kein kontinuierlicher Prozess ist, sondern in Intervallen von drei bis vier ruckartigen Sprüngen pro Sekunde abläuft, die durch kurze ‚Fixationsintervalle‘ von etwa einer fünftel Sekunde unterbrochen werden. Während einer solchen Fixationsphase erfasst das Gehirn ein Fenster von bis zu 15 Buchstaben rechts und vier links vom Blickpunkt; dann springt der Blick weiter zur nächsten Bedeutungseinheit.

3 Karl Philipp Moritz, *Versuch einer kleinen praktischen Kinderlogik welche auch zum Theil für Lehrer und Denker geschrieben ist*, Berlin 1786 (ND: Frankfurt/M. 1980), hier: S. 36.

4 Vgl. zum folgenden Abschnitt: Arthur Jacobs, Was passiert beim Lesen im Gehirn? Millionenfache Nerven-Erregung: Zum Stand der Leseforschung, in: *Süddeutsche Zeitung* v. 18.08.2006, sowie ders., Wie arbeitet das Gehirn beim Lesen? Ergebnisse der neurokognitiven Leseforschung, in: *Forschung und Lehre* 10 (2006), S. 580 f.

Um die Bedeutung des auf diese Weise Wahrgenommenen zu erschließen, werden verschiedene Gehirnteile parallel tätig. Die Sehrinde verarbeitet die visuellen Informationen der Schrift zu ‚mentalen Buchstaben‘; diese werden mit einem entsprechenden Lautbild zu einem Wort gekoppelt. Dieser Kopplungsvorgang von Lautbild und Schriftbild, die sogenannte ‚phonologische Rekodierung‘, ist der für das Lesenlernen grundlegende Vorgang, der möglichst weitgehend automatisiert werden muss. Sobald das Wort auf diese Weise erkannt ist, werden dessen Bedeutungskomponenten aktualisiert (in unterschiedlichen Hirnarealen, je nach Wortart), und sein grammatisches Umfeld wird ‚voraktualisiert‘, um möglichst zügig zur Bedeutung des Satzes fortschreiten zu können. Daneben werden nun auch die emotionalen Komponenten des Worts in den dafür zuständigen tieferen Hirnteilen abgerufen und das Wort dadurch positiv oder negativ konnotiert. Diese emotionale Bewertung bestimmt dann das weitere Lektüerverhalten entscheidend.

Lesen ist also tatsächlich nicht nur eine rein intellektuelle Leistung, sondern eine nur teilweise bewusst ablaufende kognitive Praxis. An ihrem Gelingen sind unterschiedliche Faktoren beteiligt, von der Verarbeitung der optischen und akustischen Wahrnehmungen über semantische und grammatische Dekodierungen bis hin zu emotionalen, aufmerksamkeitssteuernden Prozessen. Dass das Lesenlernen seit jeher gern durch Bilder unterstützt wird, hat dabei der kognitiven Leseforschung zufolge seinen guten Sinn: Bildinformationen werden vom Gehirn leichter aufgenommen und mit weniger Anstrengung verarbeitet; das gleiche gilt im Übrigen für Geschichten anstelle von abstrakten Texten. Wichtig ist dabei jedoch, dass sich Bild und Text in ihrer Aussage unterstützen und gegenseitig kommentieren; das Bild darf auch nicht mit Informationen überladen werden. Größere phonetische Einheiten wie Silben werden außerdem schneller erkannt als einzelne Phoneme. Von Bedeutung ist schließlich auch die Zeilenlänge; unser ‚Gegenwartsfenster‘ der Aufmerksamkeit von zwei bis drei Sekunden lässt eine durchschnittliche Zeitungsspalte als (universell) optimalen Standard erscheinen, während längere oder auch unregelmäßig lange Zeilen eher Probleme beim Verarbeiten bereiten. All diese Faktoren sind im Einzelnen für die Geschichte des Abc-Buchs und des Lesenlernens von eminenter Bedeutung.

## 2. Die Fibel – systematische Perspektiven

Die alte Fibel hatte in ihren Bildern, wie Jean Paul bekanntlich nachgewiesen hat, die Regel, immer einen toten und einen lebendigen Gegenstand in Bild und Vers zusammenzubringen, wo natürlich oft nur ein Nebeneinander herauskam und nicht immer der Zusammenhang, den die ersten Verse zeigen, herrscht. Der Affe gar possirlich ist, zumal wenn er vom Apfel frißt. Im Walde geht und brummt der Bär, wenn er vom Honig-Baum kommt her. Hier wird das B schon durch das vorgesetzte H versteckt. Nun aber nehme man z.B. den Buchstaben N. Da finden wir eine Nonne und einen Nagelbohr, und im Verse heißt es: Die Klostersnonne muß thun Buß / Ein Nagelbohr man haben muß. Da hört aller Zusammenhang auf oder kann doch nur humoristisch hineingedichtet werden.

Karl Rosenkranz, *Von Magdeburg bis Königsberg*<sup>5</sup>

Die Fibelforschung hat sowohl in systematischer als auch in historischer Hinsicht verschiedene Gliederungssysteme vorgelegt; ich werde mich im Folgenden auf eine ältere Systematik von Ernst Schmack beziehen, die mir heuristisch außerordentlich hilfreich erscheint. Schmack unterscheidet vier Perspektiven auf die Fibel, die in der jeweiligen historischen Situation einzeln betrachtet werden müssen und erst zusammengenommen ein umfassendes Bild der Fibel bieten.<sup>6</sup>

Die Fibel ist, zum ersten, ein *Schulbuch* und damit gebunden an eine konkrete sozialhistorische Umgebung. Sie wird meist von pädagogischen Praktikern für Unterrichtszwecke entworfen und spiegelt die Entwicklung der Schulbildung von der Lateinschule des Humanismus über die ländlichen Winkelschulen bis hin zu den pädagogischen Reformschulen des späten 18. Jahrhunderts sowie die unterschiedlichen landesgesetzlichen Regelungen des Schulbetriebs.

Die Fibel ist, zum zweiten, ein *Lernbuch* und enthält vor allem im 18. Jahrhundert oft in der Fibel selbst oder begleitend dazu Ausführungen zur Methode. Prinzipiell unterscheidet man bis heute in der Leselernforschung zwischen synthetischen Methoden (Buchstabier- und Lautiermethode: Die Wörter werden entweder aus einzelnen Buchstaben oder Phonemen zusammengesetzt) und analytischen Metho-

5 Das Zitat stammt aus der Autobiographie des bekannten Ästhetikers Karl Rosenkranz, *Von Magdeburg bis Königsberg*, Leipzig 1878, S. 63.

6 Vgl. zum Folgenden Ernst Schmack, *Der Gestaltwandel der Fibel in vier Jahrhunderten*, Ratingen 1960, S. 14–18.

den (der Ganzwort- oder Ganzsatzmethode); inzwischen werden auch häufig Mischformen praktiziert.<sup>7</sup>

Die Fibel ist, zum dritten, ein *Kinderbuch*. Zielgruppe ist der kindliche Leser; diesem Umstand wird beispielsweise häufig durch eine auf Kinder ausgerichtete Illustration Rechnung getragen, aber auch durch Reime oder Lieder, spielerische Elemente oder kindgemäße Erzählungen und Fabeln. Historisch spiegelt sich dabei sehr genau das sich wandelnde Bild der Kindheit bzw. ihrer eigentlichen ‚Erfindung‘ erst im 18. Jahrhundert; vorher wendet sich die Fibel meist mindestens ebenso sehr an den erwachsenen Erzieher.

Die Fibel ist, zum vierten, ein *Bildungsbuch*. Es will den kindlichen Lesern nicht nur grundlegende Lesefähigkeiten vermitteln, sondern darüber hinaus pädagogische Inhalte. Auch hier spiegeln sich allgemeine geistesgeschichtliche Bewegungen beinahe überdeutlich: Während die ersten Fibern ausschließlich religiöse Texte enthielten, tritt ab Mitte des 18. Jahrhunderts die moralische Bildung in den Vordergrund, gegen Ende des Jahrhunderts dann beispielsweise ergänzt durch die Vermittlung naturgeschichtlicher Grundkenntnisse oder sozialer Kompetenzen.<sup>8</sup>

---

7 Vgl. dazu ausführlich Josef Offermann (Hrsg.), *ABC- und Buchstabierbücher des 18. Jahrhunderts*, Köln/Wien 1990, S. XXX ff.

8 Eine interessante Illustration der mit den Fibern häufig verbundenen ideologischen und pädagogischen Streitigkeiten bietet der sog. „Kirchheimer ABC-Buch-Krieg“ um die Einführung einer neuen Fibel in Nassau-Weilburg in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts. Das neue ABC-Buch war, durchaus zeitgemäß, um die kirchlichen Kanontexte gekürzt worden; daraus resultierte ein Aufstand der Bauern, die ihre Religion bedroht sahen und bewaffnet in die Residenz zogen (vgl. dazu ausführlich Eduard Geib, Der Kirchheimer ABC-Buch-Krieg, in: *Die Gartenlaube* 1867, Heft 4, S. 56–59). Zum „verordneten ABC“ vgl. auch das Nachwort in: *Neu erfundener Lustweg zu allerley schönen Künsten und Wissenschaften* (bey Johann Christoph Weigel, Nürnberg, um 1700; ND: Dortmund 1980), S. 130 f.

### 3. Geschichte der Fibel – historische Entwicklungslinien

Dieses Werk nun, das mit den Elementen aller Wissenschaften, nämlich mit dem Abcdef etc. etc. zugleich eine kurze Religionslehre, gereimte Dichtkunst, bunte Tier- und Menschenstücke und kleine Still-Leben dazu, eine flüchtige Natur- und Handwerks-Geschichte darbringt, hat gleichwohl einen Verfasser, den in der deutschen Nation kein Mensch namentlich kennt, ausgenommen ich.

Jean Paul, *Leben Fibels*<sup>9</sup>

#### 16. Jahrhundert

Nimmt man jeweils alle vier Perspektiven zusammen in den Blick, entstehen relativ klare historische Entwicklungslinien im Großen. Dazu kommt ein materialer Aspekt: Die Entwicklung der Fibel vollzieht sich in enger Nähe zur Entwicklung der „Aufschreibesysteme“<sup>10</sup> und den damit verbundenen medientechnischen Revolutionen. Ihre erste Form war ein einzelnes Blatt Pergament oder Papier, das in ein Brettchen eingelassen war, auf dem meist das Alphabet, römische Zahlen und das Vaterunser geschrieben waren. Ihm folgten die ersten holzgeschnittenen, meist immer noch einseitigen ABC-Bilderbogen, bevor nach der Erfindung des Buchdrucks sich umfangreichere und nun auch ausgiebiger illustrierte Fibelwerke durchsetzten.<sup>11</sup> (Abb. 1)

Die Fibel ist nach der Reformation bis ins 17. Jahrhundert hinein ein „Elementarbuch mit religiösem Inhaltskanon“;<sup>12</sup> sie dient gleichzeitig dem Erlernen der Muttersprache in einer noch weitgehend latinisierten Schriftwelt sowie der Fixierung der deutschen Sprache als Schriftsprache, wie sie beispielsweise die barocken Autoren und Sprachgesellschaften verfolgten. In diesem Zeitraum erscheinen auch die ersten Bilderfibeln. Die ersten Abbildungen sind einfache Holzschnitte von anonymen Illustratoren; erst mit dem Kupferdruck entwickelt sich das Fibelbild mit kleinen Szenen.

9 Jean Paul, *Sämtliche Werke* (Hrsg. Norbert Miller), Abt. I, Bd. 6: *Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel* [1812], München 1963, hier: S. 369.

10 Vgl. dazu Friedrich Kittler, *Aufschreibesysteme 1800–1900*, München 1995.

11 Die Fibelforschung leidet jedoch darunter, dass nur sehr wenige ältere Fibeln, selbst von berühmten Exemplaren aus dem 18. Jahrhundert, überliefert sind, handelt es sich doch im wahren Sinne des Wortes um Werke der Gebrauchsliteratur, die von Kinderhand zu Kinderhand weitergereicht werden, bis sie endgültig, Ironie des Schicksals, nicht mehr lesbar sind. Das gilt besonders für die volkstümlichen ‚Hahnenfibeln‘, vgl. Josef Benzing, Zur Entstehung der Hahnenfibel. Mit 6 Abbildungen, in: *Philobiblon* 3(1959), S. 9–19.

12 Schmack, *Gestaltwandel* (wie Anm. 6), S. 19.



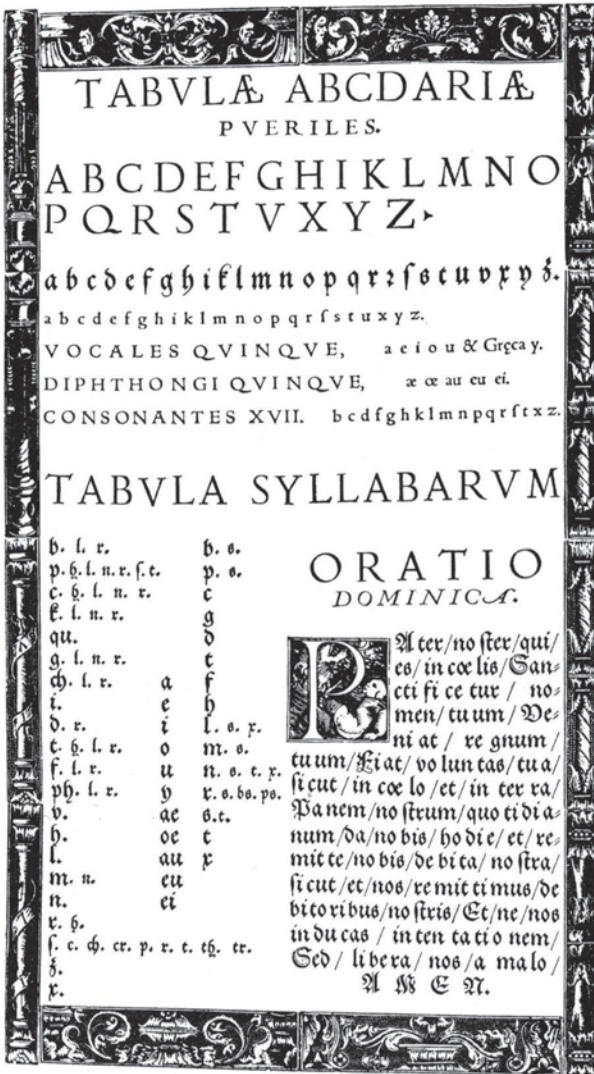


Abb. 1 Abecedarium (Einblattdruck, 16. Jhd.)

**Die rechte weis  
auffo kürztist lesen zu lernen /**  
 wie das zum ersten erfunden / vnnnd auß der  
 rede vermerck̄t worden ist / **Valentin**  
**Ickelsamer /** Gemehret mit Silbē figuris  
 vnd Namen / Sampt dem text des  
 Kleinen Catechismi.

**Als:**

Zehen gebot.	Magnificat.
Der glaube	Benedictus
Der Tauff	Nunc dimittis.
Vater vnser	Verheiffung Chri.
Benedicite	Pan. 10. 3.
Gratias	Ephe. 2.
Ander Gratias	Johan. 2.

**m. d. Marburg. xxxiii.**

**Item ein Christlich gesprech zwey  
ser Kinder.**

Abb. 2 aus: Ickelsamer, Valentin: Die rechte weis auffo kürztist lesen zu lernen (Marburg 1534)

Eine der frühesten überlieferten Fibeln ist Valentin Ickelsamers *die rechte weis auffß kürztzist lesen zu lernen* (1527) (Abb. 2).<sup>13</sup> Bilder verwendet Ickelsamer noch nicht, es finden sich nur Buchstabeninitialen in der Tradition der Evangeliare.<sup>14</sup> Die wesentlichen Darstellungsmuster, deren sich Ickelsamer stattdessen bedient, sind Tabellen und Listen, wie sie aus der Mathematik und der Kombinatorik bekannt sind. Am Anfang stehen – und das wird bis ins 18. Jahrhundert so bleiben – verschiedene Alphabetlisten in der Tradition der frühen ABCdarien; verbindlich sind meist das Alphabet in Klein- und Großbuchstaben, später in deutscher Fraktur, manchmal zusätzlich auch in Handschrift, sowie in lateinischer Antiqua. Darauf folgen bei Ickelsamer die verschiedenen Lautarten: Vokale („lautte“ Buchstaben), Konsonanten („stumme“ Buchstaben), Diphthonge, danach ein Abkürzungsverzeichnis. Als Leseübungen werden die Grundtexte des Katechismus abgedruckt, danach eine ganze Reihe meist dreispaltiger Tabellen: Silbentafeln, Worttafeln, Satztafeln. Die Tabellen müssen als Darstellung einer mathematischen Permutation gelesen werden: Der mittige Tabellenteil muss mit den beiden Seitenspalten durchkombiniert werden. Das Buch schließt mit einigen langen Listen (Namenslisten, Zahlenlisten) und einem Gespräch in der Katechismus-Tradition.

Einer der ersten bebilderten Fibeln ist Jacob Grüssbeutel's *stymen büchlein* (1534) (Abb. 3).<sup>15</sup> Die Illustrationen sind einfache gerahmte Holzschnitte von Tieren und Dingen aus dem bäuerlichen Alltag, um die herum nach dem Muster der mathematischen Permutation Silbenkombinationen des jeweiligen Konsonanten mit allen Vokalen des Alphabets angeordnet sind. Darunter finden sich wiederum in Form einer Tabelle Wörter, die die jeweiligen Lautkombinationen enthalten. Der Zusammenhang zwischen Bild und Laut/Buchstabe erschließt sich dabei nicht auf

13 Ickelsamer war als Schulmeister tätig; er verfasste auch eine *Teutsche Grammatik* (vgl. Schmack, *Gestaltwandel* [wie Anm. 6], S. 23). Seine Fibel ist abgedruckt in: Heinrich Fechner (Hrsg.), *Vier seltene Schriften des sechszehnten Jahrhunderts*, Berlin 1882 (ND Hildesheim/New York 1972).

14 Die Orientierung an den biblischen Texten thematisiert Ickelsamer ganz zu Beginn seiner Schrift: „*Lesen können* hat inn langer zeit nie so wol seinen nutz gefunde / als itzo / dweyls seer ein yeder da rumb lernet / das er Gottes wort / vnd etlicher Gotgelerte menner außlegung / dar über selbs lesen / und desto bas darinn vrteylen möge“ (nicht pag.).

15 Jacob Grüssbeutel, *Ein Besonder fast nützlich stymen büchlein mit figuren*, Augsburg 1534 (ebenfalls abgedruckt bei Fechner, wie Anm. 13). Grüssbeutel kannte Ickelsamer wohl persönlich aus Augsburg. Er hat Berühmtheit in der Religionsgeschichte Augsburgs erlangt, weil er als erster Geistlicher in den Ehestand trat (vgl. Schmack, *Gestaltwandel* [wie Anm. 6], S. 24).

af  
ef  
if  
of  
uf



fa  
fe  
fi  
fo  
fu

{  
 a  
 e  
 i    r̄  
 o  
 u

Saßnacht  
 Sederpusch  
 Sischer  
 Florian  
 Suchßschwäh

{  
 a  
 e  
 ph    i    rt  
 o  
 u

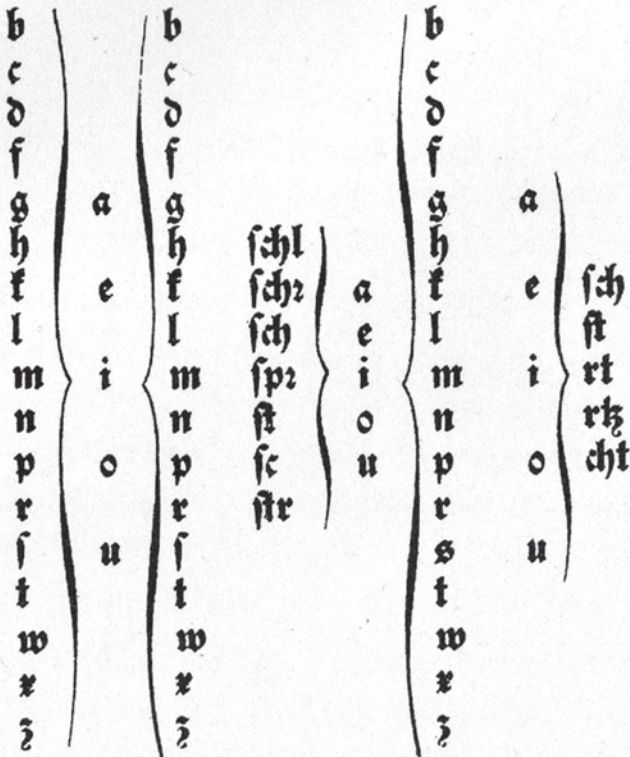
Phariseer  
 Pheis  
 Philippus  
 Pharao  
 Phaniel

A iij

Abb. 3 aus: Grüßbeutel, Jacob: Ein Besonder fast nützlich stymen büchlein mit figuren (Augsburg 1534)

# Anstimmung aller Sylla

ben vnd worter.



Bl	a	blüt	fl	a	flasche
br	e	brodt	fr	e	fräch
cl	i	clag	gl	i	glück
cr	o	creüß	gn	o	gnad
dr	u	drach	gr	u	gruß

Abb. 4 aus: Jordan, Peter: Leyenschul (Mainz 1533)

den ersten Blick, die Kombinatorik der Silbenbildung erfordert ebenfalls bereits einigermaßen ausgeprägte analytische Fähigkeiten.<sup>16</sup>

Ein weiteres Beispiel aus dem gleichen Zeitraum ist Peter Jordans *Leyenschul* (1533) (Abb. 4),<sup>17</sup> die erstmals bereits im Untertitel mit „figuren und characteren“ wirbt. Nach einer kurzen Einleitung und einem Vorwort an den Leser folgen Buchstabentafeln nach den bekannten grammatischen Kategorien; eine interessante Ergänzung ist hier ein rückwärts von Z bis A angeordnetes Alphabet. Die Bildertafeln sind nach Vokalen und Konsonanten geordnet, je einem Buchstaben ist ein Gegenstand nach dem Anlautprinzip zur Seite gestellt. Außerdem verwendet Jordan noch sehr viel kompliziertere Tabellen wie beispielsweise die „geflochtenen Syllaben“.

Offensichtlich wird in den erhaltenen Fibeln des 16. Jahrhunderts wenig Wert auf den Zusammenhang von Text und Bild gelegt sowie wenig Rücksicht auf die noch schwach ausgebildeten kognitiven Fähigkeiten des Erstlesers genommen. Entscheidend für die Fibelgestaltung sind vielmehr Kategorien wie inhaltliche Orientierung am religiösen Kanon, formale Orientierung an der grammatisch-phonetischen Systematik sowie möglichsste Vollständigkeit in der tabellarischen Gestaltung. Dabei entwickeln die Autoren eine geradezu überschäumende Phantasie in der Erfindung immer neuer Listen und Tabellen, die wohl der barocken Lust am Kombinatorischen und Spielerischen geschuldet ist. Letztlich findet sich hier relativ klar die Bestätigung dafür, dass die Kindheit als eigene Lebensform tatsächlich noch nicht im Bewusstsein präsent war und dementsprechend auf ‚erwachsene‘ kognitive Praxen und erprobte Darstellungsmuster zurückgegriffen wurde.

---

16 Ergänzend enthält das *stymenbüchlein* Tafeln mit Geldwährungen sowie die Ziffern mit Bruchzahlen; die religiösen Grundtexte (Vaterunser, Gebete, Glaubensbekenntnis) sowie eine Namensliste mit Vornamen, Ortsnamen und Berufsamen. Die immer stärkere Ausweitung der Listen demonstriert noch Johann Balthasar von Antspergs *Josephisches Erzherzogliches A.B.C. oder Namenbüchlein in Zweyerley Schriften. Mit vielen angenehmen, zur Unterweisung dienlichen Figuren und Vorschriften* (Wien 1744; ND Dortmund 1980). Es entspricht noch sehr dem Typus des barocken ‚Namensbüchlein‘. So enthält es neben einer großen Anzahl an Alphabet-Tafeln in verschiedenen Schriftarten und den religiösen Grundtexten immer noch Silbentabellen (von zwei bis sieben Buchstaben), Wörterlisten (von zwei bis vier Buchstaben), eine Vornamentafel, die Zahlen (arabisch und römisch sowie als Zahlwörter), das kleine Einmaleins, die algebraischen Grundrechenarten sowie Listen mit Erntezeiten, Tageszeiten, Jahreszeiten, Elementen. Die Alphabet-Bilder stehen am Anfang. Sie sind aufwändig koloriert und erinnern in Aufmachung und Gliederung an Spielkarten. Das Büchlein war zwar dem Erbprinzen gewidmet, der Autor hatte es jedoch auch zur Lehre an österreichischen Schulen und zur Förderung der Aufklärung insgesamt konzipiert.

17 Peter Jordan, *Leyenschul*, Mainz 1533 (ebenfalls enthalten in Fechner, wie Anm. 13). Jordan war Buchdrucker in Mainz; vgl. Schmack (wie Anm. 6), S. 24.

## 17. Jahrhundert

Das beginnt sich mit den Fibeln des 17. Jahrhunderts langsam zu ändern. Das berühmte *Orbis sensualium pictus* (Abb. 5)<sup>18</sup> des böhmischen Humanisten und Pädagogen Johann Amos Comenius stellt im „Vortrag. An den Leser“ grundlegende Überlegungen zur Vermittlung von Wissen in Bild und Text sowie zur pädagogischen Orientierung am kindlichen Erstleser an.



Abb. 5 aus: Comenius, Johannes Amos: *Orbis Sensualium Pictus Quadrilinguis*. (Levoča 1685)

18 Die verwickelte Editionsgeschichte kann hier nicht dargestellt werden. 1653 erschien die erste Ausgabe in lateinischer Sprache; 1658 wurde in Nürnberg eine um die deutsche Sprache erweiterte Ausgabe publiziert, an deren Konzeption u.a. Sigmund von Birken mitgearbeitet hatte. Noch bis ins 18. Jahrhundert wurde der *orbis pictus* verbreitet als Schulbuch genutzt. Hier wird er zitiert nach dem Nachdruck der viersprachigen Ausgabe (lateinisch/deutsch/ungarisch/böhmisch; erschienen Levoča 1685), Prag 1958.

Das gesamte Werk versteht sich explizit als „Bilderschul“ (S. 14); es enthalte einen „kurzen Begriff der ganzen Welt und der ganzen Sprache / voller Figuren oder Bildungen / Benamungen und der Dinge Beschreibungen“ (S. 11). Explizit erfasst ist damit der grundlegende Zusammenhang von Denken und Sprechen sowie derjenige von Sehen, Benennen und Beschreiben, der dem Lesenlernen zugrunde liegt. Dabei begründet Comenius die bildliche Ausstattung explizit durch die Lust des Menschen am Bild, speziell im Kindesalter:

Dann / bekandt ist / daß die Knaben (straks von ihrer Jugend an) sich an Gemälden belüstigen / und die Augen gerne an solchen Schauwerken weiden. (S. 12)

Darüber hinaus soll das enzyklopädische Werk auch direkt zum Lesenlernen verwendet werden können. Comenius führt aus, wie sich durch das dem Werk vorangestellte „Figürliche Alfabeth“ der Prozess Schritt für Schritt vollzieht:

Zumahln weiln ein Figürliches Alfabeth vorangefügt werden / nemlich / die Schriftzeichen aller Buchstaben / und darneben das Bildnis des Thieres / dessen Stimme derselbige Buchstab ausdrucket. Dann aus Beschauung des Thier-Bildes / kann sich der A b c Schüler leichtlich erinnern / wie ein ieder Buchstab auszusprechen: biß seine Einbildung / durch die Übung befästiget / ihm in allem färtig mache. (S. 13)

Comenius zeigt sich dabei als früher Vertreter der Lautiermethode. Buchstabe und Bild werden verbunden durch die Brücke der Phonetik: Das Bild zeigt, wie das jeweilige Phonem aus einem Naturlaut entsteht; Bild, Laut und Buchstabe verbinden sich dabei untrennbar im Gehirn (phonologische Rekodierung, s.o.). Diese Verbindung wird durch mehrfache Wiederholung habitualisiert, so dass der Schüler

durch die blossen Bild-Überschriften / lesen lerne: Und zwar welches zu beobachten / ohne Zuthun der beschwerlichen Kopfmarterung / der insgemeyn-gebräuchlichen Buchstabirung. (S. 13)

Soweit die Theorie. Ein Blick auf das der Einleitung folgende „lebendige und stimbare Alfabeth“ zeigt, dass die Text-Bild-Relation immer noch recht hohe Ansprüche an den Erstleser stellt. Bilder und Text sind in Form einer dreispaltigen Tabelle angeordnet. Auf der linken Seite steht zuerst der gerahmte Holzschnitt; er zeigt das jeweilige Tier meist vereinfacht in Seitenansicht, manchmal deutet die geöffnete Mundpartie die Lautproduktion an. In der zweiten, mittleren Spalte folgt eine Erläuterung des Vorgangs, je nach Auflage des *orbis pictus* in verschiedenen Sprachen und Schrifttypen. Auf der rechten Seite stehen, mit dem Bild optisch durch eine Klammer zusammengehalten, die jeweiligen Phoneme; daneben ganz rechts, abgetrennt durch eine senkrechte Linie, der Groß- und Kleinbuchstabe in Antiqua-



Schrift. Von der Struktur her erinnert der Aufbau an ein klassisches Emblem, das sozusagen von der Horizontalen in die Vertikale verlegt wurde, mit Bild (*pictura*), dem Laut bzw. Buchstaben als Überschrift (*inscriptio*) und der Erläuterung als Sinnspruch (*subscriptio*). Es ruft damit zwar theoretisch ein etabliertes Darstellungsmuster als Basis einer erlernbaren kognitiven Praxis ab. Dieses kann jedoch beim Erstleser wohl kaum vorausgesetzt werden. Die Bilder orientieren sich zwar (zumindest potentiell) am kindlichen Erfahrungsraum ‚Natur‘ und ‚Tiere‘, verzichten aber ansonsten auf emotions- oder identifikationsförderliche Mittel.

Immerhin jedoch empfiehlt Comenius eine mehrdimensionale pädagogische Praxis, die weit über einen reinen Erstleseunterricht hinausgeht: Das Kind soll nicht nur anhand der Laute im Buch lesen lernen; es soll auch sein Weltwissen dadurch verstärken, dass es die abgebildeten Dinge in der Realität aufsucht und zeigt. Schließlich sollen Hand und Auge zusätzlich dadurch geschult werden, dass man den Abc-Schüler dazu anregt, die Bilder aus- oder nachzumalen, „damit sie dadurch gewöhnen / einem Ding recht nachzusinnen und darauf scharff Achtung zu geben; [...] Endlich / die Hand geübt und färtig zu machen welches / zu vielen gut ist“ (S. 15).

Den engen pädagogischen Zusammenhang von Bild und Text, Hand und Auge, betont auch eine etwas vor der ersten Auflage des *Orbis pictus* erschienene deutsche Fibel, nämlich Tilman Olearius' *Deutsche Sprachkunst* (Halle 1630). Sie enthält gleichzeitig eine der ersten deutschen Grammatiken und demonstriert damit auch den in dieser Zeit engen Zusammenhang zwischen Sprachlehre, -pflege und Leseunterricht. Olearius rechtfertigt in der Vorrede seine „*methodum docendi per imagines*“ gegen mögliche Kritiker, denen sie womöglich „leichtlich und etwas lächerlich möchte vorkommen“: Wichtig sei ihm die Ausrichtung am Kind, und zwar spezifisch seinen kindlichen „*potentiae animea*“, die er gemäß der Psychologie der Zeit als „1. *Sensus externi*. 2. *Phantasia sive sensus communis*. 3. *Memoria*. 4. *Ingenium*. 5. *Judicium*“ (Vorrede, nicht pag.) aufzählt. Kinder seien zum einen durch äußerliche sinnliche Eindrücke von Auge und Ohr (1) am leichtesten erreichbar. Ihre Phantasie (2) werde stärker durch Bilder anstelle von abstrakten Buchstaben angeregt; ihr Gedächtnis (3) memoriere lieber große, helle und klare Bilder als Buchstaben; der Geist (4) profitiere von den Details der Bilder, die viele abstrakte Definitionen erspare. Die Urteilskraft (5) schließlich als am wenigsten ausgebildetes kindliches Vermögen werde in besonderer Weise durch die Silbenzusammensetzung und Wortbildung geschult; das beweise nicht zuletzt die menschliche Kulturgeschichte, von den Hieroglyphen der Ägypter über die bildhaften Gleichnisse der Bibel bis hin zur zeitgenössischen Naturgeschichte. Besser hätten es auch heutige Kognitionspsychologen kaum sagen können: Mit dieser Argumentation liegt

tatsächlich bereits eine ausgeprägte Analyse der speziellen kognitiven Fähigkeiten von Kindern und ihrer didaktischen Verknüpfung vor.<sup>19</sup>

Besonders originell ist ein von Olearius erfundenes *lusus Alphabeticus*, das auf der optisch erfassbaren Ähnlichkeit zwischen der Gestalt des Buchstaben und der des dargestellten Dinges beruht:

Dadurch lernen die Kinder erstlich die Figur des Buchstabens kennen / denn dieselbe ist eigendlich vorgebildet in einem bekandten Bilde / dessen Name sich eben ansehet / wie der abgebildete Buchstabe heisset. (S. 25)

Die Buchstaben werden nicht in der Ordnung des Alphabets abgehandelt, sondern nach lautlichen Gruppen geordnet. Wieder ist vage das Emblem-Schema zu erkennen, wobei die Darstellung hier noch eher beispielsweise an Spielkarten erinnert (was ja auch naheliegt bei der Konzeption des *lusus Alphabeticus*): Als Überschrift figuriert der Buchstabe (wobei gleich oder ähnlich lautende Buchstaben zu Paaren zusammengestellt werden); darunter ist relativ abstrahiert der jeweilige Gegenstand abgebildet, dessen Gestalt den Laut nachbildet (Pictura); darunter ein erläuternder Satz, der das Bildprinzip beschreibt. Der Zusammenhang ist nicht immer spontan zu erkennen und verlangt einige hermeneutische Phantasie. Immerhin ist jedoch der spielerische Charakter recht ausgeprägt, zumal wenn man sich das von Olearius vorgeschlagene Buchstabenspiel mit mehreren Kindern vorstellt, von denen jeweils eines eine Buchstabenkarte ausspielt, das nächste eine weitere und man dann gemeinsam versucht, daraus sinnlose oder sinnvolle Silben zusammenzusetzen.

Olearius' Versuch findet einen Nachfolger in Johannes Bunos *Neuem und also eingerichteten ABC-Büchlein* [...] (Danzig 1650) (Abb. 6).<sup>20</sup> Buno arbeitet ebenfalls mit der formalen Ähnlichkeit von Buchstaben und Bild und versucht Olearius dadurch noch zu überbieten, dass er, wenn möglich, auch eine Lautanalogie herstellt. Gleichzeitig gibt Buno aber zu bedenken, dass ein solcher idealtypischer ‚Urbuchstabe‘ kaum möglich sei: Es seien

Dergleichen Bilder / welche an beyden Stücken / nemlich am Laut und der Figur / den Buchstaben gleich seyn / in der Natur nicht wol zu finden. (S. 39)

19 Olearius' umfangreiches Werk dient gleichzeitig als eine der ersten umfassenden deutschen Grammatiken; mit dem Thema Lesenlernen beschäftigt sich vor allem die „Sectio III: Lesen“.

20 Buno war Lehrer und später Schulrektor und Professor am Gymnasium zu Lübeck; vgl. Schmack [wie Anm. 6], S. 53. Abbildungen aus seinem *ABC-Büchlein* sind enthalten bei Schmack sowie bei Kittler (wie Anm. 10; S. 39), der auch auf den geradezu avantgardistisch anmutenden experimentellen Charakter dieses Konzepts hinweist.



Abb. 6 aus: Bruno, Johannes: Neues und also eingerichtetes ABC-Büchlein (Danzig 1650)

Olearius und Buno repräsentieren damit jedoch einen relativ elaborierten Fibeltypus des 17. Jahrhunderts. Dieser enthält gleichzeitig eine methodische Anleitung (was im 18. Jahrhundert dann beinahe die Regel wird); religiöse Texte sind weitgehend zurückgedrängt, und die reflektierte Verbindung von Bild und Text erscheint geradezu avantgardistisch. Durchaus denkbar wäre, dass hier eine Nähe zu den sprachbildlichen Experimenten der Barock-Lyrik besteht, die im Bildgedicht mit ähnlichen Mitteln und Ausdrucksformen arbeitet.<sup>21</sup>

21 Vgl. zur *ars combinatoria* als Vorbild auch Christian Kiening, *SchriftRäume. Inszenierungen und Deutungen der Buchstaben (1500-1800)*, in: Ingrid Baumgärtner u.a. (Hrsg.): *Raumkonzepte. Disziplinäre Zugänge*, Göttingen 2009, S. 29–50, hier: S. 39.

## 18. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert ändert sich mit der Pädagogik der Zeit auch das Erstlesebuch. Übereinstimmend hatten John Locke und Jean-Jacques Rousseau in ihren pädagogischen Grundlagenwerken gefordert, die Fibel von der religiösen Erstunterweisung zu entlasten, die nur dazu geeignet sei, den Kindern den Spaß am Lesen zu verderben und sie zudem überfordere.<sup>22</sup> Von ambitionierten aufklärerischen Reformpädagogen in der zweiten Jahrhunderthälfte wird der religiöse Inhalt dabei durch einen allgemein-moralischen Grundkurs im Sinne der Aufklärung ersetzt, der teilweise kaum weniger indoktrinierend wirkt. Daneben existieren jedoch über lange Zeit hinweg weiterhin Fibeln mit den traditionellen religiösen Kanontexten, die auch in einzelnen Ländern durch gesetzliche Vorschriften gefordert wurden. Es entstehen zudem in großem Umfang anonyme, für bestimmte Regionen bestimmte Regelschulwerke.<sup>23</sup> Als deren Standardmuster kann die von Jean Paul in seinem *Leben Fibels* (1809) beschriebene berühmte „Bienrodsche Fibel“ dienen.<sup>24</sup> Sie präsentiert zunächst traditionsgemäß verschiedene Alphabettafeln, geordnet nach Klein- und Großbuchstaben, lateinischer Antiqua- sowie deutscher Schreib- und Druckschrift (in Fibels ABC optisch zudem aufgewertet durch abwechselnde Verwendung roter und schwarzer Farbe bei den Buchstaben), weiterhin die bekannte

22 Vgl. dazu das Nachwort in Offermann (wie Anm. 7), S. XVII, sowie Schmack (wie Anm. 6), S. 28 f.

23 Vgl. dazu Nachwort zu: *Neu erfundener Lustweg zu allerley schönen Künsten und Wissenschaften*, hrsg. v. Hubert Göbels, Dortmund 1980, S. 134: „Nach den Vorschriften der staatlichen Behörden hat die Schule ihre Leseschüler den ABC-Weg bis weit ins 18. Jahrhundert geführt“.

24 Jean Paul schildert dort die Inspiration des (fiktiven) Gotthelf Fibel zu diesem Standardwerk der deutschen Winkelschule im 18. Jahrhundert ausführlich im Kap. 13, „Erfindung und Erschaffung des sächsischen Abc's“: „Er habe Gewalt und Zeit genug gehabt, das alte Abc durch ein neues aus dem Weg zu räumen, bloß schon dadurch, daß er neben jeden schwarzen Buchstaben einen roten gemalt hätte, ein rouge et noir-Spiel, bei welchem jeder alte Abcdarius nur verlieren könne. – Könn' ers nicht viel weiter treiben und jeden Buchstaben mit einem kleinen Gedicht von zwei Reimen versehen und ihn so in die Gehirnrinde einschneiden? – Und könn' er nicht sogar mit ganzen Tieren und Werkzeugen *einen* und denselben Buchstaben benamen und anfangen, z. B. das E mit Esel und Elle oder F mit Frosch und Flegel? – Ja könn' er nicht (denn das entwerfende Feuer eines Autors wächst fürchterlich) sogar die Holzschnitte der Sachen einducken lassen über den Reimen? Himmell! wären sie nicht vollends zu illuminieren?“ (Jean Paul, *Leben Fibels* [wie Anm. 9], S. 427) – Dementsprechend präsentiert Jean Paul dann auch die Bienrodsche Fibel im Anhang zu seinem Roman (vgl. dazu den Beitrag von Tobias Fuchs in diesem Band). Sie erscheint in den meisten Ausgaben gedruckt nach einem anderen Fibel-Roman, den *Nachtgedanken über das A-B-C-Buch: für alle, welche buchstabiren können, von Spiritus Asper* (i.e. Friedrich Ferdinand Hempel; zwei Bände, Leipzig 1809). Hempel druckt zu Beginn die von Jean Paul beschriebenen zweifarbig gesetzten Alphabet-Tafeln ab sowie die darauf folgenden religiösen Katechismus-Texte. Die Bilder mit den dazugehörigen Reimen werden jeweils in Tafeln zu vier Stück zusammengefasst. Die darauf folgenden Kapitel bieten dann freie Assoziationen des Autors zu dem jeweils einem Buchstaben zugeordneten Reimtext.

phonologische Gliederung nach Vokalen (selbstlautenden) und Konsonanten (stummen Buchstaben) sowie Silbentafeln. Ebenso nach alter Tradition folgen die religiösen Grundtexte (Vaterunser, Glaubensbekenntnis, die zehn Gebote in Silbenschrift sowie exemplarische Segenssprüche), bevor sich der Erstleser endlich den zu Paaren geordneten Bildtafeln mit dazugehörigen Reimen gegenüberieht.

Die Bienrodsche Fibel war sehr verbreitet in den Winkelschulen. Ein etwas früheres Exemplar für die mehr pädagogisch denn religiös orientierte aufklärerische Fibel ist der um 1700 in Nürnberg publizierte *Neu erfundene Lustweg zu allerley schönen Künsten und Wissenschaften* (Abb. 7). Wie bereits bei Olearius und Buno werden auch hier Lehr- und Lernbuch verbunden: Der *Lustweg* beginnt mit einer Anleitung für Erzieher zur Anwendung dieser (auf dem Titelblatt bereits so angekündigten)

besonder Erfindung wie die Zarte Jugend durch beyhilfe gewisser darzu bequemer Bildern, gantz spielende den ersten Hauptgrund deß Abc und buchstabierens erlernen und selbige dardurch fast ohne Lehrmeister in gar kurtzer Zeit zum völligen Teütsch- und Lateinischen lesen und schreiben *perfectionirt* werden können.

Dabei ist der gesamte Fließtext in jener eigentümlichen, jedes Wort in seine Silben zerlegenden Schreibweise gehalten, die Jean Paul für das Standardmodell der Bienrodschen Fibel beschrieben hat.<sup>25</sup> Nach der Einleitung jedoch präsentiert sich das Buch als beinahe reine Bilderfibel, die von fern an den *Orbis pictus* erinnert. Im ersten Teil enthält das Buch pro Seite eine große Bildtafel zu jedem einzelnen Buchstaben in der Reihenfolge des Alphabets. Gezeigt werden puttenähnliche, nackte Kindergestalten oder Tiere, denen der jeweilige Buchstabe sozusagen aus dem Mund schwebt; dabei zeigt die Abbildung teilweise den Naturlaut (das Lamm blökt), teilweise den Wortlaut, teilweise enthält sie auch eine moralische Botschaft. Darüber steht recht eng gedruckt die erläuternde Anweisung für den Erzieher: „Diesen Buchstaben muß man den Kindern also weisen!“ Nach jeweils drei Buchstaben kommt eine Seite, auf der diese drei Buchstaben in Dreierpaaren zusammengestellt und permutiert werden; sie dienen der didaktischen Wiederholung des Gelernten. Daran schließen sich Bildtafeln mit einsilbigen Wörtern an, jeweils sechs Bildtafeln auf einer Seite, ohne erkennbare Ordnung untereinander (manchmal findet man einen Reim, aber das scheint eher zufällig zu sein); das Bild illustriert einfach das Wort. Erkennbar ist ein Bemühen um die Erzeugung von Perspektive und Blicktiefe sowie eine dynamische Bildgestaltung kleiner Szenen. Das einsilbige

---

25 Vgl. Jean Paul, *Leben Fibels* (wie Anm. 9) S, 430: „Er tat auf dem Papier keinen Schritt, ohne von einer Silbe zur andern auf zwei übereinander liegenden Teilungs-Strichen (z. B. Stri-che) wie auf einer Brücke überzugehen“.



Abb. 7 aus: Neu erfundener Lustweg zu allerley schönen Künsten und  
 Wissenschaften (bey Johann Christoph Weigel, Nürnberg, um 1700)

G g



G g

Die Gans geht freylich schlecht; doch die Natur gab ihr  
Zum Tanzen nicht den Fuß, sie schwimmt auch gut dafür.

H h



H h

Du schlägst den Hund, und er billt dich darüber an:  
Stingst du in Ruh' vorbei, so hätte' ers nicht gethan.

I i



I i

Der Jüngling freuet sich jetzt seiner Jugendzeit,  
Woh! ihm, freuet er sich so, daß es ihm nie gerent.

Abb. 8 aus: Weiße, Christian F.: Neues A, B, C Buch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder (Leipzig 1775)

Wort steht dominant, in Fettdruck und Kurrentschrift in der Bildmitte; in kleinerer Antiqua-Schreibschrift oben die lateinische Vokabel, in kleinerer Schreibschrift unten noch einmal das deutsche Wort. Dargestellt werden isolierte Tiere oder Gegenstände oder kleine Szenen. Der „Andere Theil“ setzt das gleiche Gestaltungsprinzip fort, nun aber mit zweisilbigen bis hin zu viersilbigen Worten.

Auch hier scheint didaktisch problematisch, dass die Tafeln mit mehreren Schriftarten, zwei Sprachen und Bildgegenstand überladen werden; als kognitive Praxis muss sich der Erstleser hier sozusagen erst einmal eine Strategie zurechtlegen, in welcher Reihenfolge er die Informationen verarbeiten will. Zudem ist die Verbindung zwischen Wort und Text recht schwach, da es keinerlei optische Bezüge zwischen Schrift und Bild oder lautliche Bezüge gibt, sondern nur den reinen Illustrationswert. Das Kind muss, so erläutert es auch die Anweisung, letztlich nicht die Bilder memorieren, sondern die ihnen zugeordneten Anfangsbuchstaben. Die Bilder selbst zeigen vertraute Tiere und Gegenstände des Alltags, aber auch Figuren aus dem gesellschaftlichen Leben; religiöse Sachverhalte sind beinahe völlig verschwunden, andererseits finden sich jedoch auch keine im stärkeren Sinne emotionalisierbaren Inhalte. Ob die künstlerisch als Putten stilisierten Kinder als (realistische) Identifikationsfiguren funktionieren, erscheint ebenso fraglich.<sup>26</sup>

Mehrere bekannte Autoren der späten Aufklärung haben im Zuge der Auseinandersetzungen um eine reformierte Methode des Erstleseunterrichts Fibeln verfasst; zu ihnen gehören Christian Felix Weiße, Johann Heinrich Campe und Karl Philipp Moritz, mit denen ich meine Ausführungen schließen will.

Weiße*s Neues A,B,C-Buch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder* erscheint Leipzig 1775 „mit illuminierten Abbildungen auf 13 Tafeln“, wie schon der Titel verspricht (Abb. 8).<sup>27</sup> Es enthält nach dem üblichen Muster zunächst Alphabettafeln in verschiedenen Schriftarten. Dann folgen die angekündigten Bildtafeln. Das Bild zeigt jeweils einen Gegenstand, der mit dem betreffenden Anlaut beginnt, der Buchstabe selbst erscheint in deutscher und lateinischer Schrift als Klein- und Großbuchstabe rechts und links oben. Gemäß dem Emblemschema findet sich unter dem Bild ein Merkspruch zum gezeigten Bild, der zudem eine Moral vermittelt; die lyrische Qualität ist durchschnittlich kaum über

26 Ein weiteres Beispiel für den Übergang von der religiösen Unterweisung zur moralischen Instruktion in der Aufklärung ist Christian Lorenz Strucks *Bilder-A,B,C, mit einigen Lesübungen, Gedensprüchen und Gebeten für Kinder* (Stralsund 1788): Neben religiösen Lesetexten finden sich moralische Maximen sowohl in den „Gedensprüchen“ als Leseübungen als auch in den Bildunterschriften.

27 Weiße gab z.B. auch die Zeitschrift *Der Kinderfreund* heraus und gilt als einer der Begründer der Kinder- und Jugendliteratur im 18. Jahrhundert. Das *Neue ABC-Buch* ist zugänglich bei der Sammlung VD18 digital der Universität Göttingen.



dem Niveau der Bienrodschen Fibel Jean Pauls. Ergänzt wird das ABC-Buch durch Leseübungen in der Silben-Schreibweise sowie kleine Erzählungen in verschiedenen Schriftarten, die ebenfalls den moralischen Zweck in den Vordergrund stellen (*Das gebesserte Kind, Das unvorsichtige Kind, etc.*). Dazu kommen noch Kinderlieder sowie Gedichte – mit naturkundlichem Inhalt in der Tradition der Physikotheologie –, Fabeln und Gebete.



Abb. 9 aus: Splittegarb, Carl Friedrich: *Neues Bilder-ABC oder Deutsches Lesebuch für die Jugend* (5. Auflage, Berlin/Stralsund 1798)

Ein sehr ähnliches Muster weist Carl Friedrich Splittegarbs *Neues Bilder-ABC oder Deutsches Lesebuch für die Jugend* (Berlin/Stralsund 1789) (Abb. 9) auf, das ebenfalls noch ältere Traditionen transportiert (z.B. umfangreiche Silbentabellen nach dem Permutationsmuster), aber in den beigelegten Texten schon deutlich Richtung Kinderbuch (mit Liedern, Sprichwörter und Denksprüchen sowie moralischen Erzählungen speziell für Kinder) und Richtung Kinder-Sachbuch (mit Beschreibungen des Körpers und der verschiedenen Sinne sowie von Tieren und Pflanzen)

geht. Eine Neuerung sind auch die Rätsel am Ende des Bandes. Besonders interessant an der Illustration im einleitenden ABC-Teil ist die umfangreiche Ausgestaltung der Bilder zu kleinen Szenen. Die Bildseiten enthalten jeweils zwei Szenen untereinander; gezeigt werden Landschaftsszenen mit Naturgegenständen, die jedoch auch Exotisches und Nicht-Zusammengehöriges paaren, sofern beides nur den gleichen Anlaut teilt. Die daneben gestellten Texte erläutern die dargestellten Bildinhalte und werden dann und wann angereichert durch eine kleine moralische Weisheiten („Der Schä=fer=knabe raucht schon Ta=bak. Wenn er lie=ber die Flö=te blie=se!“, S. 11). Durch und durch moralisch geprägt sind auch sämtliche folgenden Lesetexte und Lieder, seien sie in Vers- oder Prosaform.

Als ein Schlusspunkt der Fibelentwicklung im 18. Jahrhundert kann das *Neue Abeze- und Lesebuch mit vielen schönen Bildern* des Pädagogen Johann Heinrich Campe gelten, das 1807 in Braunschweig erscheint (Abb. 10).<sup>28</sup> Es ist die neue Auflage eines bereits 1778 erschienen Erstlesewerks, das beim Publikum außerordentlich beliebt war, weil zu jedem Buchstaben eine eigene kleine Fabel erzählt wurde. Campe beschreibt in der neuen Vorrede allerdings selbst recht kritisch das didaktische Problem,

drei und zwanzig Fabeln zu dichten, die 1. dem Kindesalter so viel möglich angemessen wären, in welchen 2. jedesmahl zwei Thiere oder Wesen aufträten, deren Namen einerlei Anfangsbuchstaben hätten, und die 3. dadurch ein vollständiges, und zwar doppelts Abeze, von a bis z, bildeten. (S. XI)

Tatsächlich erscheint die künstlerische Umsetzung ästhetisch gelungener umgesetzt denn der eigentlich didaktische Zweck: Die Bilder zeigen relativ detailliert ausgeführte, zart kolorierte und gerahmte Szenen im oberen Bildteil; im unteren Bildteil steht zentral der Buchstabe in lateinischer Antiqua, flankiert von zwei sehr zierlichen Gegenständen zu seiner rechten und linken Seite, deren Beziehung sowohl zum Buchstaben als auch zur Szene beinahe nur mit detektivischem Scharfsinn zu entdecken ist. Darauf folgen die kurzen Fabeln in gereimten Dialogen und einer Art Reformorthographie. Die Fabeln haben meist genregemäß eine moralische Lehre, und auch die Skizzen scheinen im Wesentlichen auf gesellschaftliche und moralische Sachverhalte zu verweisen.

---

28 Campe hatte rund 30 Jahre bereits ein Werk zu Erstleseunterricht vorgelegt (*Neue Methode Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lernen*, Altona 1778). Die Neuauflage wurde mehrfach verschoben, und als Campe sie endlich in Angriff nehmen wollte, stellte sich heraus, dass die Bücher so beliebt waren, dass sie allesamt zerlesen waren und in ganz Deutschland auch nach einem landesweiten Presseruf kein vollständiges Exemplar mehr aufzutreiben war (vgl. Vorrede, S. 13 f.).



Abb. 10 aus: Campe, Joachim Heinrich: Neues Abeze- und Lesebuch mit vielen schönen Bildern (Braunschweig 1807)

Während sich Campes Fibel damit sehr stark dem illustrierten und ästhetisch mit eigenem Anspruch gestalteten Bilderbuch annähert und zudem noch einmal die Verbindung von Morallehre und Lesenlernen ganz stark macht, setzt Karl Philipp Moritz mit seinem *Neuen ABC-Buch, welches zugleich eine Anleitung zum Denken für Kinder enthält mit Kupfern* (Berlin 1794) (Abb. 11) einen anderen aufklärerischen Akzent: Er will zugleich mit dem Lesen das abstrakte Denken lehren. Nach den obligatorischen Alphabet- und Zahlentafeln in verschiedenen Schriften kommt zunächst der Text zu den Bildtafeln; Bild und Text sind sich also nicht direkt zugeordnet, sondern bilden jeweils einen eigenen Block. Das erscheint zunächst problematisch, da es viel Hin- und Herblättern braucht, um den Zusammenhang herzustellen; andererseits könnte es im Blick auf Moritz' spezifische Pädagogik auch eine Strategie sein, die sicherstellt, dass das Bild zunächst ohne den erläuternden Text in den Blick genommen und sozusagen autonom entschlüsselt wird. Im Bildteil sind jeweils in alphabetischer Reihenfolge drei kolorierte Bilder untereinander angeordnet; der zentrale Bildgegenstand weist, wie bei Weiße, den jeweiligen Anlaut auf. Dieser erscheint, ebenfalls wie bei Weiße, in lateinischer und deutscher Schrift links und rechts oben in Klein- und Großbuchstaben; unter dem Bild steht zunächst ein Bildmotto, darunter dann ein Merkspruch, wobei jeweils zwei aufeinander folgende Sprüche reimen. Schon hier entfernt sich Moritz aber von den ungeschriebenen Fibel-Regeln seiner Zeit, indem er eher ungewöhnliche und nicht unbedingt kindgemäße Gegenstände wählt: A ist nicht wie meist der Affe, sondern das Auge; B nicht das Brot, sondern ein Buch.

Vielmehr legt Moritz den Tafeln als Strukturprinzip einen philosophischen Aufbau der Welt zugrunde: Auf die ersten Tafeln zu den menschlichen Sinnen (A-E) folgen die Gegensätze von „Geist“ und „Körper“, „Pracht“ und „Genügsamkeit“ usw., bis am Ende unter X (der Klassiker „Xerxes“) der „Stolz“, unter Y („Ysop“) die „Ungleichheit“ und unter Z („Zeit“) die „Vergänglichkeit“ behandelt werden. Der Textteil, der ergänzend zur Bildinterpretation hinzugezogen werden kann, erläutert die einzelnen Bildbestandteile nacheinander und endet meist mit einem moralischen Lehrsatz, der allgemein-menschlich und spezifisch aufklärerisch ist; so heißt es z.B. bei „Ungleichheit“: „Kein Mensch muß den andern gering schätzen. Denn es ist die höchste Würde, ein Mensch zu seyn“ (S. 34).<sup>29</sup>

29 Moritz gibt insofern nicht nur einen Überblick über den Aufbau der gesamten körperlichen und geistigen Welt (sozusagen als sehr verkürzter *orbis pictus*), sondern demonstriert gleichzeitig seine didaktischen Maximen, die er bereits 1786 in dem *Versuch einer kleinen praktischen Kinderlogik, welche auch zum Theil für Lehrer und Denker geschrieben ist* vorgelegt hatte. Gemäß seiner eigenen ästhetischen und philosophischen Überzeugungen ist für Moritz die wichtigste philosophische Fähigkeit diejenige, Zusammenhänge bzw. Unterschiede zu erkennen. Die Welt ist insgesamt aus



*Hornsdol et sculp.*

Abb. 11 aus: Moritz, Karl Philipp: Neues ABC-Buch, welches zugleich eine Anleitung zum Denken für Kinder enthält mit Kupfern (Berlin 1794)

binären Oppositionen (durchaus im Sinne des Strukturalismus) aufgebaut, und schon für das Kind ist es das wichtigste pädagogische Letztziel herauszufinden, was in ihr zusammengehört und was nicht. In der *Kinderlogik* nennt Moritz das „die große Kunst des *Eintheilens* und *Ordneins*, des *Vergleichens* und *Unterscheidens*, worauf die ganze Glückseligkeit des *vernünftigen* Menschen beruhet“ (S. 9).

Moritz und Campe stellen damit relativ exponierte Endpunkte der Fibel-Entwicklung im 18. Jahrhundert dar: eine ästhetisch verpackte Morallehre auf der einen und eine bebilderte Denklehre auf der anderen Seite. Prinzipiell kann man sagen, dass die religiösen Texte im Abc-Buch im Verlauf des 18. Jahrhunderts Schritt für Schritt durch moraldidaktische abgelöst werden, die gegen Ende des Jahrhunderts dann immer mehr durch „Sachbuch“-Elemente ergänzt werden. Ein neues didaktisches Mittel ist die Verbindung der Buchstaben mit gereimten Merksprüchen, die sich mnemotechnisch als unschlagbar erwiesen hat. Gänzlich hingegen verschwinden die seitenlangen Tabellen mit Silben und Wortlisten. Obwohl gerade in den Reform-Konzepten der kindgerechte und spielerische Charakter der Fibel gern beschworen wird, hört aller Spaß bei der moralischen Lektion auf: Letztlich sind die unzähligen moralischen Fibelsprüche und -bilder wahrscheinlich eine genauso wirksame Abschreckungsmaßnahme gegen den Spaß beim Lesenlernen wie der Abdruck religiöser Standardtexte.

Die Bebilderung der Fibel ist im 18. Jahrhundert über weite Strecken obligatorisch geworden. Sowohl im Blick auf die Bilder als auch auf die Textgestaltung und die angestrebte Methode lassen sich dabei eine ‚elaborierte‘ Variante der Reformpädagogen und eine eher bodenständige Variante nach dem Muster Bienrodsche Elementarfibel unterscheiden, die sicherlich auch wirtschaftliche Gründe hatte: Ein Werk zur Grundversorgung aller Winkelschulen eines Landesteils musste kostengünstig produziert werden, während ein reformpädagogisches Werk sich direkt an der bürgerlichen Käuferschicht aufklärerischer Eliten orientierte.

#### 4. Zusammenfassung – zur Entwicklung des Wort-Bild-Verhältnisses

Wort und Bild sind Correlate, die sich immerfort suchen, wie wir an Tropen und Gleichnissen genugsam gewahr werden. So von jeher, was dem Ohr nach innen gesagt oder gesungen war, sollte dem Auge gleichfalls entgegen kommen.

Und so sehen wir in kindlicher Zeit in Gesetzbuch und Heilsordnung, in Bibel und Fibel, sich Wort und Bild immerfort balancieren. Wenn man aussprach was sich nicht bilden, bildete was sich nicht aussprechen ließ, so war das ganz recht; aber man vergriff sich gar oft, und sprach statt zu bilden, und daraus entstanden die doppelt bösen symbolisch-mystischen Ungeheuer.

Goethe, *Maximen und Reflexionen*<sup>30</sup>

Wenn man die anfangs aufgeführten systematischen Ebenen des Abc-Buchs – als Lehrbuch, Lernbuch, Kinderbuch und Bildungsbuch verstanden – zusammen in den Blick nimmt, lässt sich resümieren, dass eine gleichwertige Berücksichtigung all dieser Aspekte (vielleicht) erst heute erreicht erscheint. Für die Frühzeit der Fibelentwicklung in Humanismus und Barock dominiert die religiöse Bildung über weite Strecken die anderen Fibelzwecke; zwar gibt es methodische Ansätze (die im Einzelnen durchaus fortschrittlich sind), aber die Orientierung am Kind scheitert über weite Strecken am Fehlen einer autonomen Vorstellung von Kindheit. Das ändert sich in der Aufklärung: Nun wird – in den elaborierten Modellen der Reformpädagogik zumindest – das methodische Interesse dominant; an die Stelle der religiösen Bildung tritt die moralische. Auf institutioneller Ebene dominiert jedoch noch über weite Strecken das einfache Modell der Bienrodschen Fibel mit religiöser Erstunterweisung.

Relativ früh bereits beginnen die Fibeln damit, Bilder und Texte zusammenzustellen; dabei wird die Bebilderung auch bereits früh als Werbemittel benutzt und auf der Titelseite explizit angekündigt. Die Verbindung von Bild und Text kann dabei auf sehr unterschiedliche Art und Weise hergestellt werden. Bei Comenius steht das Bild direkt für den Prozess der phonetischen Lautbildung; Buchstaben sind Naturlaute und werden also solche bildlich dargestellt. Olearius erprobt das relativ fortschrittliche Modell, dass die Abbildung eine optische Analogie zum

---

30 Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke* [Münchener Ausgabe], Bd. 17: *Wilhelm Meisters Wanderjahre. Maximen und Reflexionen* (hrsg. v. Gonthier-Louis Fink, Gerhart Baumann, Johannes John), München/Wien 1991, S. 749 f.

Buchstaben darstellt: Zum A kommt ein Gegenstand, der wie ein A geformt ist. Über weite Strecken setzt sich jedoch im 18. Jahrhundert (und bis heute, wie ein Blick in verschiedene neuere ABC-Werke zeigt) das Anlaut-Prinzip durch: Der gezeigte Gegenstand beginnt mit dem Buchstaben, dem er zugeordnet ist, und das A bleibt für immer beim Affen wie das X beim unglücklichen Xerxes. Reformpädagogische Werke des späten Jahrhunderts schließlich greifen auf ein Illustrationsprinzip zurück, das eine stärkere geistige Abstraktionsleistung erfordert: Der gezeigte Gegenstand wird zudem mit einer Erzählung oder einer Denkaufgabe verbunden (auch das ist ein heute häufig angewandtes Prinzip in diversen ABC-Ratebüchern).

Andere Darstellungsmuster, die kulturell bereits etablierte kognitive Praxen abrufen, sind anfangs Tabellen und Listen, vertraut aus Mathematik und *ars combinatoria*. Bild und Buchstaben werden daneben häufig, ergänzt durch einen gereimten Merkspruch oder einen Anweisungstext, nach dem Muster des Emblems dargestellt. Der gereimte Merkspruch mit all seine Kuriositäten ist bis heute sehr beliebt; nur ein kurzes Beispiele aus einem aktuellen Duden-ABC-Werk: „Auf Ameisenstraßen stets Ameisen laufen / der Affe stochert im Ameisenhaufen“ (versehen mit Bildern vom bekannten Affen, Ameisen, einer Ampel und einem Astronauten).<sup>31</sup> Dabei werden hier weiter die vermeintlich kindgerechten Erfahrungsbereiche Tiere/Natur mit Gegenständen aus dem eher städtischen Erfahrungsraum (Ampel) sowie dem der Medien (Astronaut) verbunden. Tatsächlich war es ein Problem der Fibeln des 17. und 18. Jahrhunderts, dass letztlich die Lesemotivation trotz aller Bemühungen nicht wirklich gefördert wird, da das Kind entweder überfordert wird – durch allzu moralische Fabeln oder allzu avancierte Denkaufgaben – oder unterfordert – durch banale oder sinnlose Reime. Angesichts der heute erkannten Bedeutung emotionaler Aspekte für komplexe und für das Gehirn mühevoll-kognitive Praktiken ist das wohl das größte Defizit der traditionellen Fibel. Wie prägend die ersten Lektüreindrücke jedoch seit Jahrhunderten für die kindliche Psyche sind, beweist eine Fülle von autobiographischen Zeugnissen, für die abschließend Walter Benjamins Erinnerungen in *ABC-Büchern vor hundert Jahren* stehen sollen:<sup>32</sup>

31 *Duden A bis Z und 1 bis 10*, Mannheim 2011.

32 Vgl. z.B. Gustav Freytag, *Die verlorene Handschrift*: „„Auf diesen Xerxes habe ich einen großen Zorn,“ rief Laura, „schon von der Fibel her: Der Perser Xerxes war ein reicher König, Xanthippe war ein Weib, doch taugten beide wenig. Ich dachte lange, Xanthippe wäre seine Frau gewesen, ich hätte sie ihm gegönnt““ (in: *Gesammelte Werke*, Bd. 6, Leipzig o.J., S. 341) sowie die zitierte Passage bei Rosenkranz (wie Anm. 5).



Daneben begannen die Buchstaben schon früh einen Hof von Gegenständen um sich zu bilden. Die Älteren unter uns haben noch den Hut dienstfertig beim *h* hängen, die Maus harmlos am *m* knabbern sehen und das *r* als den dornigsten Teil der Rose kennen gelernt. [...] Wenn Rousseau sagt, daß alle Souveränität vom Volke stammt, so bekunden diese Tafeln es laut und entschieden: ‚Der Geist der Buchstaben stammt aus den Sachen [...].‘<sup>33</sup>

---

33 Walter Benjamin, ABC-Bücher vor hundert Jahren, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. IV, 2: Kleine Prosa, Baudelaire-Übertragungen (hrsg. v. Tillman Rexroth), Frankfurt/M. 1991, S. 619 f.

Die Diskussion um die Materialität von Literatur und Wissen hat in den letzten Jahren auch im Blick auf das 18. Jahrhundert und die Aufklärung an Gewicht gewonnen. Drei Bereiche lassen sich dabei unterscheiden: die Materialität von Büchern (z. B. ihre Ausstattung, die Art des Druckes, ihr Format, die Qualität der Illustrationen), die Materialität von Gegenständen im Bereich der aufklärerischen Wissensproduktion (z. B. die Objekte der Antike, aber auch von zeitgenössischen Reisen), sowie die Formen einer inszenierten Materialität, häufig gekoppelt an Ordnungs- und Moralvorstellungen und in realen Räumen ebenso wie in fiktionalen Texten.

Die zwölf Fallstudien des vorliegenden Bandes analysieren Beispiele aus allen drei Bereichen, von der Materialität von Büchern der Gelehrten- wie der Populärkultur (Schreiblern-Fibeln, Bauernkalender, Handwerkerautobiographien) über die Rolle von Expeditionszeugnissen im akademischen Unterricht bis zu Formen realer und imaginierter

Materialität im ‚papierenen Zeitalter‘. Eine ausführliche Einleitung situiert die Studien in einem übergeordneten Zusammenhang.

Der Band ist der vierte einer Reihe, die die Ergebnisse der Tagungen einer deutsch-französischen CIERA-Forscherguppe zum Verhältnis von populärem und gelehrtem Wissen im 17. und 18. Jahrhundert veröffentlicht, aber auch allen Forschungsarbeiten zu einschlägigen Themen offensteht. Die Autorinnen und Autoren des Bandes sind Germanisten, Kulturwissenschaftler und Historiker.

